



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Carl: Kapital und Arbeit in den Vereinigten Staaten

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Belagerung durch die Russen tätig gewesen, im Jahre 1777 hatte er durch seine Kühnheit und Geistesgegenwart einen Brand im Holzwerk des Mariensturms gelöscht, durch Einrichtung einer Navigationschule hatte er das Wissen der Seeleute gehoben. Seine vaterländische Gesinnung, seine feste, männliche Art ist durch Holteis Gedicht: „Der Preuße in Vissabon“ poetisch verherrlicht worden. Hierdurch und durch den Anteil an Kolbergs Verteidigung ist der Bürger Nettelbeck schon der deutschen Jugend bekannt. Weniger bekannt ist es, daß Nettelbeck in den Jahren 1769 bis 1770 königlich preussischer Schiffskapitän mit Berechtigung zum Tragen der königlichen Uniform gewesen ist. Es handelte sich um ein mehr geschäftliches Staatsunternehmen zur See; aber Nettelbeck hatte in dieser Stellung wegen seines bei so vielen Gelegenheiten hervortretenden Selbstständigkeitsgefühls und der Neigung zur Unbotmäßigkeit kein Glück. Ein Duell mit seinem allerdings wenig würdigen Admiral, einem jungen, französischen Fant, endigte die Stellung. Trotzdem suchte er später noch einmal mit dem Staat in Beziehung zu treten, indem er mit weitem Blick koloniale Erwerbungen am Kormantin am Golf von Guinea empfahl. „Bei der Zeitung von dem entsetzlichen Tage von Jena und Auerstädt, so schreibt er in seiner Lebensbeschreibung, blutete mir als feurigem Patrioten, der die alten Zeiten von unsers großen Friedrichs Taten noch im Kopfe hatte, das Herz“; er meinte „Gut und Blut, die letzte Kraft des Lebens für König und Vaterland aufbieten zu müssen, ohne sich lange feig und klug vorwärts und rückwärts umzusehen“.



## Kapital und Arbeit in den Vereinigten Staaten



erner Sombart beantwortet in einer bei J. C. B. Mohr in Tübingen 1906 erschienenen Schrift die Frage: Warum gibt es in den Vereinigten Staaten keinen Sozialismus? Die Frage ist cum grano salis zu verstehen. Es gibt schon Sozialismus und Sozialisten, aber die Zahl der sich politisch betätigenden Sozialisten ist verhältnismäßig klein, und die mehr oder weniger sozialistischen Arbeiterorganisationen verschiedener Benennung sind bisher ohne politischen Einfluß geblieben. Diese Tatsache befremdet auf den ersten Blick, weil aller moderner Sozialismus nur „eine Reflexerscheinung des Kapitalismus“, Nordamerika aber das kapitalistische Land par excellence ist, nach Sombart das einzige, in dem der Kapitalismus unumschränkt herrscht, alle Verhältnisse bestimmt, alle Volksschichten durchdringt. Dieses Land, das noch vor fünfzig Jahren das Ziel bäuerlicher Auswanderer und beinahe ein reiner Agrarstaat war, ist heute ein Großstadtland. Es hat keine Handwerker mehr, die landwirtschaftliche Bevölkerung ist auf 35,7 Prozent gesunken (gegen 36,12 in

Deutschland), und die Farmer sind, ebenso wie die an die Stelle der Handwerker getretenen kleinen Unternehmer, mit kapitalistischem Öl gefalbte smarte Geschäftslente. Das ganze Wirtschaftsleben, ja das ganze Leben in allen seinen Gebieten wird ganz „rationalistisch“ gestaltet, ausschließlich mit der Absicht auf Geldgewinn und mit Schätzung aller Tätigkeiten und Güter nach Geld. Haben Sie den 50000 Dollar-Kembrandt des Herrn X schon gesehen? Heute früh ist die 500000 Dollar-Nacht Carnegies eingelaufen, sind oft gehörte Redensarten. Am Sport interessiert nur die Frage, wer Sieger sein wird, der, auf den man gewettet hat, oder ein anderer. „Kann man sich denken, daß in einer griechischen Palästra gewettet wurde? Gewiß nicht. Denn was hier vor allem die Gemüter beglückte, das war die Freude an unmeßbaren individuellen Leistungen, an der persönlichen Schönheit und Kraft, die ebenso im Besiegten wie im Sieger gewertet werden konnte. Oder wäre die Wette auch nur denkbar bei einem spanischen Stiergefecht? Ganz sicher nicht. Aber die Frauen werfen ihren Schmuck, die Männer kostbare Kleidungsstücke dem Toreo zu, der den tödlichen Streich mit Eleganz und Grandezza zu führen verstand: künstlerische Wertung!“ In Amerika waltet, wie der von Sombart mehrfach zitierte Bryce schreibt, a tendency to mistake bigness for greatness. (Man darf wohl diese wie die übrigen bekannten Erscheinungen des amerikanischen Lebens, namentlich auch, daß der Kapitalismus in seinem fabelhaft raschen Siegeslauf keinen Widerstand zu überwinden gehabt hat, auf den Umstand zurückführen, daß es größtenteils Menschen der untern europäischen Schichten, wurzellose Existenzen ohne Familientradition und ohne höhere Bildung, gewesen sind, die das Land bevölkert haben.) Die Rücksichtslosigkeit des „rationalistischen“ Geschäftsbetriebs läßt sich einigermaßen an der Angabe ermessen, daß in den Jahren 1898 bis 1900 die Zahl der auf den amerikanischen Eisenbahnen Getöteten 21847 betragen hat, „so viel wie die Zahl der während des gleichen Zeitraumes im Burenkriege gefallenen Engländer, einschließlich der in Lazaretten an Krankheiten Gestorbenen. Im Jahre 1903 betrug die Zahl der auf amerikanischen Bahnen Getöteten 11006, in Österreich in demselben Jahre 172.“ Es kamen auf 100 Kilometer Eisenbahn in Nordamerika 3,4, in Österreich 0,87, auf eine Million beförderter Personen dort 19, hier 0,99 Unfälle. Der Gegensatz zwischen Reichtum und Armut ist in den Vereinigten Staaten noch greller, der Abstand zwischen den Extremen noch größer als in England. Bei der Schilderung des amerikanischen Reichtums brauchen wir nicht zu verweilen, die Zeitungen berichten ja täglich schier unglaubliche Einzelheiten. Sombart meint, bei der Erinnerung an die Herrlichkeiten der Newyorker Millionärviertel spüre man in denen von Berlin Armelentegegeruch, und er versichert, daß das Kostbarste, was Europa hervorbringt, ausschließlich für Amerika bestimmt sei, weil es nur dort bezahlt werden könne. Dafür soll es in den Slums Newyorks noch schlimmer aussehen als in denen von London. In Zeiten des Aufschwungs leben 14 Prozent der Bewohner dieser Stadt, in schlechten Zeiten 20 Prozent im tiefsten Elend;

1897 haben zwei Millionen Armenunterstützung empfangen. Im ganzen Lande wird die Zahl der Personen, die *underfed, underclothed and poorly housed* sind, auf 10 Millionen geschätzt, und zwar in Zeiten durchschnittlicher Prosperität; 4 Millionen gelten als öffentliche Arme. Was die Vermögensverteilung betrifft, so wurde 1890 herausgerechnet, daß von dem auf 60 Milliarden Dollar geschätzten Nationalvermögen 125000 Familien, die ein Prozent aller Familien ausmachten, 33 Milliarden, also 54,8 Prozent besäßen, während  $6\frac{1}{4}$  Millionen Familien, 50 Prozent, vermögenslos wären. (Die Prozente stimmen nicht, denn  $50 + 54$  macht schon mehr als 100, und dazu kommen doch noch die kleinen und mittlern Besitzer der übrigen 27 Milliarden.) Seitdem dürfte die Ungleichheit noch bedeutend gewachsen sein.

Also der Boden ist für die sozialistische und sozialdemokratische Aussaat ausgezeichnet vorbereitet. Daß sie dennoch bis jetzt nicht aufgegangen ist, erklärt Sombart in ganz befriedigender Weise. Der amerikanische Arbeiter ist Optimist und Patriot. Die Bewegungsfreiheit, die er genießt, die unermessliche Größe seines Landes, in dem er oder seine Eltern die neue bessere Heimat gefunden zu haben glaubten, das Beispiel der Tausende, die es dort zu etwas gebracht, sich aus der Armut zum Wohlstand emporgeschwungen haben, der lustige Lärm dieses rührigen, veränderungsreichen, durch kühne Wagnisse und erstaunliche Fortschritte, durch tägliche Neuheiten überraschenden, aufrüttelnden, fesselnden Lebens erfüllen den Einzelnen mit frohen Hoffnungen und mit Stolz auf ein solches Vaterland, dessen freier Bürger er ist. Darum wird er nicht von Verbitterung und Klassenhaß angekränkt. Dem Kapitalismus steht er nicht feindlich gegenüber, „weder mit dem Verstande, noch mit dem Gefühl“. Er weiß, daß er nur tüchtig verdienen kann, wenn die Geschäfte gut gehn, also auch der Unternehmer verdient, und zwar großartig verdient, und er will tüchtig verdienen, er ist nicht weniger habgierig, nicht weniger kapitalistisch gesinnt als der Kapitalist. „Wenn irgendwo in Amerika das rastlose Streben nach Erwerb, das völlige Aufgehn im Geschäftsgetriebe, die Busineßleidenschaft zu Hause sind, so beim Arbeiter. Er will möglichst unbehindert so viel verdienen, wie ihm seine Kräfte gestatten. Weshalb wir nur selten Klagen vernehmen über mangelnden Schutz gegen Gefahren (denen er sich lieber aussetzt, als daß er durch Schutzvorrichtungen seinen Verdienst schmälern ließe); und weshalb wir viel seltener als zum Beispiel in England auf *Cacanny*-Tendenzen [grundsätzliche Einschränkung der Leistungen], auf Bekämpfung der *Akkordarbeit* oder technischer Neuerungen stoßen.“ (An anderer Stelle wird bemerkt, daß die hohen Arbeitslöhne zur Erfindung und Verwendung arbeitsparender Maschinen getrieben und so die Maschinentchnik zur höchsten Vervollkommnung emporgehoben haben.) Bekanntlich kommt es trotzdem oft genug zu lokalen Zusammenstößen zwischen Kapital und Arbeit, die nicht selten blutig verlaufen, und es hat von den jetzt schon verschollnen *Knights of Labor* an bis zu der *American Federation of Labor*, die jetzt über anderthalb Millionen Mitglieder zählt, nie

an gewerkschaftlichen Organisationen gefehlt. Daß es keine davon zu politischem Einfluß gebracht hat, erklärt Sombart aus dem politischen Getriebe der Vereinigten Staaten. Je freier dessen Bürger im Sinne des vulgären politischen Liberalismus sind, das heißt, je mehr sie zu wählen und zu gewählt werden haben (durchschnittlich zweiundzwanzigmal im Jahre wählt der glückliche Inhaber eines Souveränitätspartikelchens), desto mehr wird die ganze Wählerei, berlinisch zu sprechen, reiner Mumpitz, und zwar meist ein recht unsaubrer Mumpitz. Und die beiden politischen Parteien, neben denen keine andre aufkommen kann, unterscheiden sich weder durch grundsätzliche und ideale noch durch reale, etwa wirtschaftliche Interessen, wenn auch jede von beiden bald das eine bald das andre Interesse als Vorspann benutzt. Zudem ist es für den Gang der Politik gleichgültig, wie die Wahlen ausfallen, weil — der Präsident regiert und das Parlament, besonders das Repräsentantenhaus, einflußloser ist als irgendein westeuropäisches, „vielleicht sogar einflußloser als der deutsche Reichstag“. Das einzige, was den Wahleifer entflammt, ist der bekannte Grundsatz: the spoils to the victor, dessen praktische Geltung zwar in neuerer Zeit durch Gesetze ein wenig eingeschränkt aber keineswegs überwunden worden ist. Die kämpfenden Parteiführer werben durch Kauf, Bestechung, Verheißung und Bedrohung Wahlstimmen, und nach dem Siege verteilen sie die Beute in Gestalt von einträglichen Reichs-, Staats-, Gemeindeämtern und Pensionen. Für eine kleine Partei, wie wir Deutschen solche haben, die keine Aussicht hat, zur Regierung zu gelangen, und die also nichts zu verschenken, demnach auch nichts zu versprechen hat, interessiert sich niemand. Noch dazu werden jeder Arbeiterpartei, die Miene macht, Bedeutung und Einfluß zu beanspruchen, die Führer weggefangen, die man mit Ämtern versorgt. Da es in Amerika keine vorgeschriebenen Qualifikationen gibt und jeder alles werden kann, steht kein Hindernis im Wege, einem lauten Arbeiteragitator mit einem gut bezahlten Kommunal- oder Staatsamt den Mund zu stopfen. Immerhin kommt die Wählerei und Wählerei in den Vereinigten Staaten ebenso wie in England den Arbeitern zugute. Dort wie hier müssen die Drahtzieher die Massen bei guter Laune erhalten und für sich zu gewinnen suchen. Die beiden Parteien müssen einander in Arbeiterfreundlichkeit Konkurrenz machen, müssen einander in Versprechungen zu überbieten suchen, und wollen sie nicht den Erfolg der nächsten Wahl aufs Spiel setzen, von dem Versprochenen auch einiges halten. In das Versprechen hat die neue Einrichtung der Fragebogen System und Methode gebracht. Sie ist in Winnetka, Illinois, erfunden worden und wird deshalb Winnetkasystem genannt. Am 15. Juli 1904 hat das Exekutivkomitee der A. F. of L. an alle ihre angegliederten Zentralverbände ein Rundschreiben versandt, in dem sie dringend ermahnt werden, das Winnetkasystem in ihren Wahlbezirken einzuführen. „Dem Anschreiben waren zwei Musterfragebogen für Kongreßmitglieder und Mitglieder der Staatslegislative beigelegt, in denen besonders die Punkte hervorgehoben werden, auf die sich die Tätigkeit der A. F. of L. zunächst richten

soll. Es sind dies: 1. Einführung der Initiative und des Referendums; 2. Erlass eines Reichsgesetzes, das den Achtstundentag für alle von der Regierung in Auftrag gegebenen Arbeiten festsetzt; 3. Erlass eines Antinjunctionsgesetzes, das heißt eines Gesetzes, das die Belästigung streikender Arbeiter durch richterliche Einhaltsbefehle verbieten soll.“ Sombart druckt einen der Musterfragebogen ab. Er hat die Form einer Zuschrift an den Kandidaten, die mit den Worten beginnt: Dear Sir! You are asking the people of the district to select you as their representative in the Legislature. This entitles them to ask you as to your attitude on the issues in which they are interested usw. Folgt die Frage nach der Stellung des Kandidaten zu den oben erwähnten drei Forderungen, und wie der zu wählende Senator dazu gebracht werden soll, die Erfüllung dieser Forderungen zu sichern. Sowohl die Sozialisten wie ihre Gegner setzen ihre Hoffnung auf das neue System. Diese glauben, es sei damit die Gefahr einer selbständigen Arbeiterpartei ein für allemal beseitigt, jene prophezeien, es werde keinen Erfolg haben und die Arbeiter, denen die vorhandnen zwei Parteien nichts nützen, zur Loslösung von diesen treiben. Übrigens macht die Wählerei und Wühlerei dem großen dummen Lummel, der „das Volk“ immer und überall bleibt, ungeheuern Spaß. Er verehrt nach Sombart seine Konstitution wie einen Fetisch, und es schwellt seine Brust mit Stolz, wenn er sagen kann: wir, die große amerikanische Nation, treffen nun wieder einmal eine große Entscheidung.

Mögen Armut und Elend groß sein, die Zahl der Arbeiter, denen es gut geht, und die hoffen dürfen, es zu etwas zu bringen, ist doch größer als die Zahl der Elenden, und sie leben entschieden angenehmer als ihre europäischen Kameraden. Der Arbeitlohn ist zwei bis dreimal so hoch wie in Deutschland, und es ist nicht richtig, daß der Dollar drüben nicht mehr Kaufkraft habe als bei uns die Mark. Das trifft nur für die Vornehmen zu. Weil die Arbeit teuer ist, sind auch alle Dienste teuer und alle Waren, in denen viel Arbeit steckt. Dagegen sind Boden, Rohprodukte und Nahrungsmittel wohlfeil sowie ordinäre Waren, in denen nicht viel Arbeit steckt, und dazu gehören die Kleider und die Hauseinrichtungen des Arbeiters. Auf Wohnung gibt er mehr aus als der deutsche. Dafür hat er jedoch ein ganzes schmuckes Häuschen mit vier bis sechs Wohnräumen, das in Deutschland um denselben Preis nicht zu haben wäre. Die Wohnweise ist natürlich nach Gegenden und Orten verschieden, aber auch da, wo die Zweifamilienhäuser vorherrschen, hat jede Familie mindestens drei Zimmer. In Philadelphia sind die sämtlichen sechs Fünftelmillion Menschen in Einfamilienhäusern untergebracht! Der amerikanische Arbeiter erfreut sich eines wirklich behaglichen Heims und hat nicht nötig, Kneipengemütlichkeit zu suchen; tut's auch nicht. Vom Sparen hält er so wenig wie der Engländer. Die Familie treibt Kleiderluxus, und die Frau ist nicht wirtschaftlich. Bleibt ein Überschuß, so verwendet er ihn auf Wohltätigkeit und — für die Kirche. Der Deutsche veräußert ihn bekanntlich. Alles in allem: der durchschnittliche

amerikanische Arbeiter lebt behaglich, und „an Roastbeef und Apple-Pie zerschellen alle sozialistischen Utopien“. Und er spekuliert; ja er verbindet sich mit dem Unternehmer zu gemeinsamer Ausbeutung des Publikums. (Wenn es aber in den Vereinigten Staaten außer Arbeitern und kapitalistischen Unternehmern niemand mehr gibt, wo steckt denn da noch ein Publikum als Objekt für Ausbeutung? Es läßt sich freilich denken, daß man einander gegenseitig über's Ohr haut, und daß ein jeder abwechselnd die Rolle des Ausbeuters und die des Opfers spielt.) Geh's einem tüchtigen Arbeiter wirklich einmal schlecht, so — kann er dem drohenden Elend ausweichen, kann sich dem Drucke des Kapitals entziehen: es winkt ihm „die freie Heimstätte im unbefiedelten Westen. Ich glaube in der That, in diesem Umstande, daß praktisch beliebig viele Menschen mit gesunden Gliedern ohne oder fast ohne jedes Vermögen durch die Ansiedlung auf Freiland sich zu unabhängigen Bauern machen konnten, liegt vor allem die Erklärung für die eigenartige friedsame Stimmung des amerikanischen Arbeiters.“ So ist's; und es folgt daraus zugleich, daß diese Stimmung gründlich ins Gegenteil umschlagen wird, wenn erst einmal der letzte Acre besiedelt sein wird, was, wie alles in Amerika, bei der dortigen liederlichen Raubwirtschaft viel früher geschehen wird, als es zu geschehen brauchte.

Man kann nicht oft genug wiederholen, daß es der Bodenreichtum allein ist, der Besitz eines ungeheuer großen, fruchtbaren, mit den herrlichsten Gaben und Schätzen der Natur ausgestatteten Landes, was die Vereinigten Staaten zum reichsten und glücklichsten Staate der Erde und zum Lande der unbegrenzten Möglichkeiten gemacht hat. Selbstverständlich setzt die Benutzung der Bodenschätze, die Verwirklichung aller Möglichkeiten, die dieser geräumige halbe Erdteil darbietet, ein tüchtiges Volk voraus. Hätten statt der energischen und findigen West- und Mitteleuropäer apathische Russen die Neue Welt besiedelt, so würden sie nur eine neue Auflage ihres heimischen Elends zustande gebracht haben; wobei jedoch zu beachten ist, daß Nordamerika von Klima, Bodengestalt und Lage weit mehr begünstigt ist als Rußland, und daß vielleicht der jahrhundertelange Aufenthalt in dem einförmigen und wenig Anregungen bietenden Lande die ursprüngliche Regsamkeit des Volkes gelähmt hat. Nun hat aber diese fröhliche und energische Bevölkerung des neuen Erdteils mit der Unbedachtheit der Jugend zu rasch gelebt und gerade die Grundlage alles nationalen Gedeihens, die bäuerliche Bewirtschaftung des Landes, nahezu zerstört. Verlockt von dem größern und rascher zu erlangenden Gewinn, den Industrie und Spekulation ermöglichen, hat sie sich nicht einmal Zeit genommen, das Land vollständig zu besiedeln, sich nicht Zeit genommen, vom Raubbau zum intensiven Kleinbetrieb überzugehen, sondern sich über Kopf und Hals in die gewinnreichern Erwerbsarten gestürzt und ist so, wie es Sombart beschreibt, durch und durch kapitalistisch geworden. Bei fortdauernder Herrschaft des kapitalistischen Geistes aber kann es nicht ausbleiben — der Anfang dazu ist ja schon seit dreißig Jahren gemacht worden —, daß das

Großkapital den mittlern und Kleinbesitz auskauft, und daß das Brotkorn nur noch auf Riesenfarmen gebaut wird, die mit Riesenmaschinen bestellt und abgeerntet werden. Das Großkapital, das ja ein unpersönliches Ding ist, wird dann den Kuckuck nach dem Schicksal des weißen Arbeiters, nach Rassenverbesserung und nationaler Ehre fragen, sondern es wird ohne sentimentale Bedenken schwarze und gelbe Kulis verwenden. Hügelige und bergige Gegenden, deren Täler bei uns in Deutschland die stattlichsten Bauerndörfer hegen, werden, weil sie sich für den Maschinenbetrieb nicht eignen, einfach wüst gelassen werden.

Die Vereinigten Staaten, schreibt Sombart, „sind das Land höchster kapitalistischer Entwicklung; ihre wirtschaftliche Organisation stellt also unsere Zukunft dar“. So viel wenigstens sehen wir: England ist mit dieser Entwicklung vorangegangen, ist dann von den Vereinigten Staaten überboten worden, und wir Deutschen bemühen uns so rasch wie möglich nachzuzufolgen. Wir haben im 6. Heft vernommen, wie Professor Dove den Unsegen des Goldes und der Diamanten verwünscht, der an der ungleichmäßigen und widernatürlichen Besiedlung Südafrikas schuld sei, und wie er hofft, diese Verirrung werde vorübergehn. Als ob es sich um eine vorübergehende lokale Verirrung handelte und nicht vielmehr um eine Erscheinung, die überall mit Notwendigkeit hervortritt, wo der kapitalistische Geist herrscht, die dem englisch-amerikanischen Leben das Gepräge gibt, und die auch unser deutsches Vaterland umzuwälzen beginnt. Wo immer der kapitalistische Geist seine Knospenhülle durchbrochen hat, da verliert der landwirtschaftliche Grundbesitz für den Durchschnittsmenschen seinen innern Wert. Was jenen den frühern Geschlechtern teuer gemacht hat und einzelnen „rückständigen“ Seelen noch heute teuer macht: die Arbeit in freier Luft und in Gottes schöner Natur, die abwechslungsreiche Beschäftigung mit lauter erfreulichen Gegenständen, mit duftendem Heu, vollen Ähren, prangenden Blüten, köstlichen Früchten, gemüthlichen Haustieren, der Stolz des Besitzers auf das kleine Reich, das er beherrscht, die Bewegungsfreiheit und Freiheit von konventionellem Zwange, die er und alle seine Hausgenossen genießen, die freilich mit der Bindung an den Ort erkauft werden muß, das Bewußtsein des Landmanns, daß er der einzige ist, dessen Arbeit unbedingt und unter allen Umständen notwendig ist, der einzige im edelsten wirtschaftlichen Sinne produktive, dessen Erzeugnisse sämtlich notwendig, nützlich und angenehm sind, sodas keinem einzigen der Makel möglicher Verderblichkeit oder Schädlichkeit anhaftet, das Bewußtsein, auf der von den Vätern ererbten Scholle zu sitzen und das Werk der Väter zum Heile des Vaterlands und der Volksgenossen in immer vollkommenerer Weise weiterzuführen — das alles gilt, das alles zieht nicht mehr. Der kapitalistische Mensch rennt allemal dorthin, wo ein Taler mehr Gewinn winkt. Ist es eine Schuhwichsefabrik, so läßt er seinen Heuboden und seine Milchkühe, seine Obstbäume und Weinstöcke, läßt er Haus und Hof im Stich und fabriziert

Schuhwiche. Erwischt ihn dabei der Pleitegeier, so macht er es wie der amerikanische Goldonkel in einem Roman von Zobelitz, er verarbeitet den Rest seiner Schuhwiche zu Universalpillen, die ihm das immer magenleidende Publikum unsers aufgeklärten Zeitalters mit tausend Prozent über die Herstellungskosten bezahlt. Und da rascher Geldgewinn nur im dichtesten Haufen möglich ist — weit übers Land verstreute Schafe scheren wäre ein langwieriges Geschäft —, so gewöhnt man sich an das Zusammenleben mit Menschenmassen, und die Gewohnheit wird Bedürfnis. Dieses Bedürfnis zusammen mit dem rücksichtslosen Streben nach Geldgewinn, mit der Schätzung aller Dinge nach ihrem Tausch- und Kaufwert, mit dem Ersatz der greatness durch die bigness, der Qualität durch die Quantität, und mit den für Geld käuflichen Modeeitelkeiten und Modevergnügungen macht das aus, was man den modernen Geist nennt. Der moderne Mensch will mit einer Herde arbeiten, sich mit einer Herde vergnügen und als Hammel einer Herde die Politik seines Vaterlands machen. Er will en masse den neusten wißlosen Simplicissimuswitz belachen, den neusten Gassenhauer brüllen, die Weine der neusten Tingeltangelängerin bewundern, in der mit Tabakqualm, Alkoholdunst und animalischer Kohlenäure vergifteten Luft des größten Lokals den neusten Volksredner hören, der die hundert Jahre alten Parteiphrasen mit einigen neuen Personennamen und Ereignissen aufpußt; er will jeden Morgen zum Frühstück einen Sack voll Sensationen genießen, und wenn er ausgeht, einen Kummel um sich haben. Und sogar der edlere Geist des Gebildeten ist vom Quantitätswahn angesteckt. In einem entlegnen Dorfe ein gemütliches Heim bewohnen, im stillen und unbekannt eine segensreiche Wirksamkeit in einem engbegrenzten Kreise üben und sich im übrigen an seiner Familie, an seinem Klavier, an einem guten Buche und einem täglichen Spaziergang, hier und da einer Unterhaltung mit einem verständigen Nachbar genügen lassen, das mag er nicht, das verträgt er nicht. Er will ein lebendiges Mikroskop, beständig wechselnde Bilder um sich haben, Anregungen, wie er es nennt, indem er damit die Armut seines Innern offenbart, aus dem nicht genug eigne Vorstellungen quellen, ihn seelisch am Leben zu erhalten.

Dieser Zustand hat ein eigentümliches aktuelles Interesse für die preussische Politik. Diese macht die unerhörtesten Anstrengungen, die polnischen Landesteile mit deutschen Ansiedlern zu bevölkern. Es ist hier nicht zu erörtern, ob die Gründe der äußern Politik, die zu diesen Anstrengungen treiben, stichhaltig sind, sondern nur darauf hinzuweisen, daß wir soeben den Grund aufgedeckt haben, warum überhaupt Anstrengungen notwendig sind, und warum sie mit Aufwendung von noch so vielen Hundertmillionsfonds keinen durchschlagenden Erfolg haben können. Der Naturtrieb führt den Menschen aus den dichtbewohnten in die dünnbevölkerten oder wüsten Gegenden der Erde, zur allmählichen Beherrschung und Benutzung der ganzen Erdoberfläche und zur persönlichen Aneignung eines Stückchens dieser Fläche. Unter der Leitung

dieses Triebes hat das Menschengeschlecht den größten Teil der Erdoberfläche besiedelt und kultiviert, sind unsere Vorfahren aus dem dichtbevölkerten Westen unsers Vaterlands ostwärts vorgeedrungen, haben sie das ostelbische Deutschland und das Deutschland an der mittlern Donau geschaffen; und dieser natürliche Trieb ist wirksam geblieben bis in die sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, wo noch viele mittlere und größere deutsche Landwirte Grundbesitz in den Slawenländern erworben haben. Wäre dieser Trieb auch weiter wirksam geblieben, so würden die Deutschen, bloß durch ihren rationellern Betrieb und ihre wirtschaftliche Überlegenheit, die Slawen aus ihrem Besitz hinausarbeiten, ohne Lärm, ohne Entflammung des beiderseitigen nationalen Fanatismus, ohne Aufwendungen des Staates. Seitdem der Naturtrieb in jenen modernen verkehrt worden ist, hat diese natürliche Entwicklung ihr Ende genommen, und wenn die Volkseele keine Wandlung im Sinne der „Rückständigen“ erfährt, so wird keine politische Kunst die Natur zu ersetzen vermögen. Will die Regierung Ansiedler an einen Ort ziehen, so muß sie dort Gold und Diamanten eingraben und statt der Kirchen und Schulen Theater und Ringeltangel bauen. Heut sind die Romanen, namentlich die Italiener, die unter anderm Argentinien bevölkern, und die Slawen noch die einzigen Menschen unsers Kulturkreises, die an ihrer Scholle kleben, und die Landhunger verspüren. Entwurzelt man die vollends, so bleibt überall in der Welt nur noch der plantagenmäßige Betrieb der Landwirtschaft übrig, und es wird dann unter anderm die Frage entstehen, ob die Fläche der dafür geeigneten Länder für den Nahrungsmittelbedarf der Menschheit hinreichen wird. Um das Fleisch steht es jetzt schon schlimm. In Wien ist es noch teurer als bei uns, und den amerikanischen Viehbestand verwüstet die rücksichtslose kapitalistische Wirtschaft. Aus dem verhungern den Rußland ist natürlich erst recht nichts zu holen.

Nur unter dem Schutze der Manchesterfreiheit, das heißt der Räuberfreiheit, konnte der Kapitalismus die Herrschaft erringen. Der Nordamerikaner hat natürlich auch das laissez faire auf seine Fahne geschrieben, aber, meint Sombart, doktrinär ist er in dieser Beziehung so wenig wie in irgendeiner andern. Nein wirklich nicht! Zwar daß er im Hochschutzzoll mit Rußland wetteifert, muß noch nicht als eine Preisgebung des Grundsatzes angesehen werden; eine große Nation kann die Verkehrsfreiheit im Innern wahren, während sie sich vor Eingriffen des Auslands schützt. Aber eben im Innern würde, wenn es den Gesetzen, die meist bloß auf dem Papier stehn, und dem Willen des Volks nachginge, von dieser Freiheit so gut wie nichts übrig bleiben. Dr. jur. E. Herr legt das dar in dem (bei Gustav Fischer in Jena 1906 erschienenen) Buche: Der Zusammenbruch der Wirtschaftsfreiheit und der Sieg des Staatssozialismus in den Vereinigten Staaten von Amerika. Der Verfasser beschreibt den großen Wandel im Versicherungs- wesen, im Bankwesen, im Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln; im

Eisenbahnwesen, im Wasserverkehr, in der Nachrichtenübermittlung, in der Gewerbe- und Arbeitergesetzgebung, in der Kommunalpolitik und belegt seine Darstellung mit dem erforderlichen statistischen und urkundlichen Material. Was den Verkehr dieses kolossalen „Hortes der Freiheit“ mit dem Auslande betrifft, so charakterisieren ihn hinlänglich die zwei Bemerkungen, daß das amerikanische Volk „die nur in Rußland vielleicht ihresgleichen findenden unglaublichen Zollplackereien an seinen Grenzen mit erstaunlichem Gleichmut“ erträgt, und daß man zur Verschärfung des Einwanderungsgesetzes drängt, das jetzt schon grausam wirkt, „uneingedenk des Umstandes, daß die Vereinigten Staaten durch die Einwanderung groß geworden sind“. Es erfüllt sich eben an ihnen die Prophezeiung Hegels, der richtig gesagt hat, die amerikanische Freiheit erkläre sich daraus, daß wenig Leute in einem großen Lande einander nicht hindern und darum gar keinen Staat brauchen. Wachse und verdichte sich dereinst die Bevölkerung, dann werde der Staat, werde eine die Freiheit einschränkende Zwangsorganisation notwendig werden. Vor dritthalb Jahren haben wir geschrieben: „Nur in der Bewegungsfreiheit und in der Fülle natürlicher Güter, die das weite und reiche Nordamerika seinen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch spärlichen Bewohner bot, konnte die lebens- und genussfreudige, durch ihren wilden animalischen Charakter den noch in puritanischen Traditionen befangnen Sinn des Bruder Jonathan beleidigende Poesie Walt Whitmans entstehn.“ Diese zu unserm Thema passende Bemerkung mag es entschuldigen, daß wir an dieser Stelle ein sonst wenig hierher passendes Buch ästhetischen Inhalts anzeigen: *Der Yankee-Heiland*. Ein Beitrag zur modernen Religionsgeschichte von Eduard Berg. (Dresden, Carl Reißner, 1906.) Der Dichter der Grashalme ist nach seinem 1892 erfolgten Tode von amerikanischen wie von deutschen Phantasten als der Repräsentant seines Volkes und als der Bringer der neuen „wissenschaftlichen“ Religion gepriesen worden, als der er sich selbst mit naiver Frechheit und unverfälschter Reklame dem Publikum empfohlen hatte. Wir teilen den Standpunkt des Eduard Berg nicht, der sich zum Monismus haeckelscher Art bekennt, empfehlen aber sein Buch, das den neuen Religionsstifter gut charakterisiert und vor seinen Verführungskünsten kräftig warnt.

Carl Jentsch

